

Est. A

Bibliotheca
Universitatis
torpatensis

Die

33496

Herberge zur Heimath u. die Arbeitsstätte in der Carlowa-Str. Nr. 29.

Von Pastor vic. B. Wittrock.

In dem Feuilleton der Nr. 19 dieses Blattes berichtete unser hochverehrter Director des Alexander-Asyls, Professor emer. Dr. Alex. v. Dettingen, unter der Ueberschrift „Unser Arbeitshaus im Alexander-Asyl (1895)“ nicht nur über die segensreiche Thätigkeit dieser unserem Publicum bekannten Anstalt im verflossenen Jahr, sondern führte auch in überzeugender Weise aus, wie es Pflicht der christlichen Menschenliebe sei, derartige Arbeitsstätten den Vaganten zu Nutz und dem Publicum zum Schutz zu gründen und zu erhalten. Dabei wurde auch freundlich einer im Herbst vorigen Jahres in kleinen, unscheinbaren Anfängen gegründeten „Herberge“ in der Carlowa-Straße und einer mit ihr verbundenen Arbeitsstätte für Schneider, Schuster und Buchbinder gedacht — zweier Institute, die als Schwesteranstalten des durch 7 Jahre bewährten Alexander-Asyls mit und neben ihm ähnlichen Be-

dürfnissen dienen und gleichen Nothständen entgegenarbeiten möchten.

Es sei mir gestattet, im Folgenden die Leser des geschätzten Blattes mit der Geschichte und dem Zweck solcher Anstalten im Allgemeinen und der Entstehung der beiden genannten im Besonderen kurz bekannt zu machen — ein mal, um die gewiß in Manchem auftauchende und wohl auch offen ausgesprochene Frage: „Wozu wieder neue Unternehmungen, da doch kaum die alten bestehen können?“ — zu beantworten, dann aber vor Allem, um das theilnehmende Interesse weiterer Kreise für die neuen Anstalten zu wecken und für die Erfüllung einer dringenden Bitte geneigt zu machen.

Das Mutterland der „Herbergen zur Heimath“ ist Deutschland *). Veranlassung zu ihrer Gründung gaben die allen Anforderungen an Luft und Licht, Sauberkeit und Moralität Hohn sprechenden Kneipen und Wirthschaften für das ärmere reisende Publicum, vornehmlich für die Handwerker. Der Schnaps, gottlose Reden, Liederlichkeit aller Art herrschten in diesen Lasterhöhlen, in denen auch die ordentlichen Handwerker wegen ihrer Mittellosigkeit einzukehren gezwungen waren.

Die ersten Ansätze zur Besserung gingen von den Jünglings-Vereinen aus. Um ihre

*) Ich entnehme das Folgende über Geschichte und Statistik der „Herbergen zur Heimath“ und Arbeitsstätten Th. Schäfer, B., Leitsaden d. inn. Miss. 2. Aufl., Hamburg 1889 und P. Wurster: D. Lehre v. d. inn. Miss., Berlin 189 .

reisenden Mitglieder vor den sittlichen Gefahren in den gewöhnlichen Herbergen zu schützen, gründeten dieselben hier und da Absteigequartiere unter dem Namen „Pilgerstübchen.“ Doch das waren nur kleine Anfänge für einen bestimmten Kreis, während das Bedürfniß mit jedem Jahr zunahm.

Das Richtige traf der Professor der Rechte Clemens Berthess, als er in Bonn 1854 unter dem glücklich gewählten Namen „Herberge zur Heimath“ das erste christliche Logirhaus nicht allein für Glieder der Süngrlings-Vereine, sondern für alle Handwerksgenossen schuf. Von da an wuchs die Zahl der Herbergen stetig, „vollends aber, seit 1883 von Bielefeld aus das öffentliche Gewissen für die Liebe zu den Wandergesellen geschärft worden war.“ Von 75 Herbergen im Jahre 1883 stieg die Zahl in nur 10 Jahren auf 426 mit im Ganzen 15,462 Betten, die 1893 an 3,545,575 (!) Schlafnächten theils von selbst zahlenden, theils von unterstützten Gästen benutzt wurden. Leider hat diese segensreiche Einrichtung außerhalb des deutschen Reiches bisher wenig Boden gewonnen; nur in der Schweiz giebt es 8 Herbergen zur Heimath.

Die Veranlassung zur Gründung solcher Anstalten belehrt uns auch am besten über ihren Zweck. Danach ist dieser in erster Linie: die durch die wechselnden Verhältnisse des Arbeitsmarkts zum Wandern genöthigte oder zum berufslosen Fechten und Bagiren neigende männliche

Bevölkerung vor dem verrohenden und entsittlichenden Einfluß der niederen Wirthschaften und Einfahrten zu schützen, vor Sünde und Verführung zu bewahren und, wenn auch nur zeitweilig, unter den Segen christlicher Hausordnung und Zucht zu stellen. Daß nur beim Bestehen eines solchen Instituts das Publicum wirklich mit Erfolg und gutem Gewissen sich der zudringlichen Bettelei sog. „armer Reisender“ erwehren kann, indem es sie in die Herberge weist und für ihre zeitweilige Verpflegung daselbst sorgt, kommt als ein Segen dieser Einrichtung in zweiter Linie hinzu. Die Herberge zur Heimath ist also zunächst ein christliches Gasthaus ohne vorwiegend erbaulichen Anstrich, wohl aber ein solches, das sich nach dem Statut (§ 2, b) des 1886 gegründeten deutschen Herbergs = Verbandes „durch seine christliche Hausordnung und durch den Ausschluß alles Unsittlichen und Verführerischen, namentlich des Spielens um Geld und des Branntweingenußes, als Anstalt der innern Mission kennzeichnet.“

Die christliche Hausordnung besteht zunächst in einer regelmäßigen Morgen- und Abendandacht — wobei die Theilnahme an ihr natürlich erwünscht, aber durchaus freiwillig bleiben muß — und in dem geregelten, alles wüste und lärmende Treiben ausschließende Herbergsleben, besonders bei den meist gemeinsamen, zu bestimmten Stunden abzuhaltenden Mahlzeiten. Die Zeit der Deffnung der Herberge am Morgen so-

wie ihres Schlusses am Abend muß fest normirt sein und streng eingehalten werden.

Sollen diese Grundsätze, bei aller Weitherzigkeit christlicher Leute, gewahrt bleiben, so wird Alles auf die Persönlichkeit des Hausvaters ankommen. Er muß nicht nur ein ganzer, ernster Christ sein, sondern auch ein frischer, welt-aufgeschlossener Mensch, welcher mit der in seinem Amte erforderlichen Menschenkenntniß praktischen Blick und geschäftliche Gewandtheit verbindet. Nichts kann mehr schaden, als wenn er mit täppischem Betehrungseifer in Seelsorge macht, dabei aber die passende Gelegenheit, ungesucht und ungezwungen seelsorgerische Samentörner auszustreuen, ungenutzt läßt.

Hier gilt aber besonders, daß die Frau verderben kann, was der Mann gut gemacht hat; sie muß ihm auch in seinem besonderen Beruf eine wirkliche Gehilfin sein. Die rechte Hausmutter vermag oft mehr veredelnden Einfluß auf Sitte und Anstand der zum größeren Theil rohen Gesellen auszuüben als der Hausvater, und dann — hält sie das Bett nicht sauber und die Schüssel nicht voll, so vermag alle christliche Hausordnung nichts.

Es ist bei voller Anerkennung des Segens der Herbergen zur Heimath oft die Meinung ausgesprochen worden, sie seien nur in größeren Städten lebensfähig, d. h. könnten sich nur dort durch ihren Betrieb selbst erhalten. Diese Meinung wird durch die Erfahrung widerlegt, welche

Bevölkerung vor dem verrothenden und entsittlichenden Einfluß der niederen Wirthschaften und Einfahrten zu schützen, vor Sünde und Verführung zu bewahren und, wenn auch nur zeitweilig, unter den Segen christlicher Hausordnung und Zucht zu stellen. Daß nur beim Bestehen eines solchen Instituts das Publicum wirklich mit Erfolg und gutem Gewissen sich der zudringlichen Bettelei sog. „armer Reisender“ erwehren kann, indem es sie in die Herberge weist und für ihre zeitweilige Verpflegung daselbst sorgt, kommt als ein Segen dieser Einrichtung in zweiter Linie hinzu. Die Herberge zur Heimath ist also zunächst ein christliches Gasthaus ohne vorwiegend erbaulichen Anstrich, wohl aber ein solches, das sich nach dem Statut (§ 2, b) des 1886 gegründeten deutschen Herbergs = Verbandes „durch seine christliche Hausordnung und durch den Ausschluß alles Unfittlichen und Verführerischen, namentlich des Spielens um Geld und des Branntweingenußes, als Anstalt der innern Mission kennzeichnet.“

Die christliche Hausordnung besteht zunächst in einer regelmäßigen Morgen- und Abendandacht — wobei die Theilnahme an ihr natürlich erwünscht, aber durchaus freiwillig bleiben muß — und in dem geregelten, alles wüste und lärmende Treiben ausschließende Herbergsleben, besonders bei den meist gemeinsamen, zu bestimmten Stunden abzuhaltenden Mahlzeiten. Die Zeit der Deffnung der Herberge am Morgen so-

wie ihres Schlusses am Abend muß fest normirt sein und streng eingehalten werden.

Sollen diese Grundsätze, bei aller Weitherzigkeit christlicher Leute, gewahrt bleiben, so wird Alles auf die Persönlichkeit des Hausvaters ankommen. Er muß nicht nur ein ganzer, ernster Christ sein, sondern auch ein frischer, welt-aufgeschlossener Mensch, welcher mit der in seinem Amte erforderlichen Menschenkenntniß praktischen Blick und geschäftliche Gewandtheit verbindet. Nichts kann mehr schaden, als wenn er mit täppischem Betehrungseifer in Seelsorge macht, dabei aber die passende Gelegenheit, ungesucht und ungezwungen seelsorgerische Samenkörner auszustreuen, ungenutzt läßt.

Hier gilt aber besonders, daß die Frau verderben kann, was der Mann gut gemacht hat; sie muß ihm auch in seinem besonderen Beruf eine wirkliche Gehilfin sein. Die rechte Hausmutter vermag oft mehr veredelnden Einfluß auf Sitte und Anstand der zum größeren Theil rohen Gesellen auszuüben als der Hausvater, und dann — hält sie das Bett nicht sauber und die Schüssel nicht voll, so vermag alle christliche Hausordnung nichts.

Es ist bei voller Anerkennung des Segens der Herbergen zur Heimath oft die Meinung ausgesprochen worden, sie seien nur in größeren Städten lebensfähig, d. h. könnten sich nur dort durch ihren Betrieb selbst erhalten. Diese Meinung wird durch die Erfahrung widerlegt, welche

lehrt, daß in Städten von über 10,000 Einwohnern oder auch in kleineren, die an viel begangenen Straßen liegen, sehr wohl eine Herberge bestehen kann. Das ist besonders der Fall, wenn mit ihr entweder eine Arbeitsstätte für Beschäftigungslose oder ein Hospiz für bessere Reisende oder andere derartige Hilfseinrichtungen wie ein Kost- oder Vereinshaus u. dgl. verbunden sind. Natürlich müssen die Kosten der Gründung von einem Verein übernommen werden, welcher dann auch fernerhin eine ständige Controle über den oekonomischen und moralischen Stand der Herberge auszuüben hat. Häufig (1894 in 132 Fällen) sind die Herbergen mit Jünglingsvereins-Localitäten bei genügend getrennten Räumen verbunden, was nicht nur finanziell vortheilhaft ist, sondern sich auch wegen des guten Einflusses, den ein solcher Verein auf die Herbergsgäste ausübt, empfiehlt. An den Bibelbesprechungen in den Jünglings-Vereinen nehmen z. B. Letztere gern theil und werden auch bei uns dazu aufgefordert.

Auf eine detaillirtere Schilderung der inneren Herbergsg-Einrichtung möchte ich nicht eingehen; es versteht sich von selbst, daß sie keine Massenherberge oder Miethskaserne sein darf, in der allerlei Gefindel willkommenen Unterschlupf findet, wobei der Hausvater dann zum Polizeimann wird und jeder sittliche Einfluß verloren geht. Vorliegendes genüge zur allgemeinen Orientirung über Geschichte, Wesen und Zweck der

unter dem Namen „Herberge zur Heimath“ zusammengefaßten Anstalten der inneren Mission.

Wie ist es nun zur Gründung einer Herberge und Arbeitsstätte bei uns gekommen? Liegt das Bedürfniß nach solchen Anstalten thatsächlich vor? Entsprechen die Einrichtungen schon dem geschilderten Zweck? Und was kann das Publicum zur Förderung dieser Sache thun? — diese Fragen seien im Folgenden kurz beantwortet.

In dem „Jahresbericht der kirchlichen Armenpflege für das Jahr 1894“, der seiner Zeit unter den Einwohnern unserer Stadt zur Vertheilung gelangte, heißt es, nachdem über die mühsame, aber meist so fruchtlose Arbeit an den Bagabunden und Baganten berichtet worden: „Es gilt weiter arbeiten auf ein festes Ziel hin. Ein solches Ziel und unser erster dringender Wunsch für die Zukunft ist eine Herberge zur Heimath, wohin wir mit gutem Gewissen die Baganten weisen können, wo sie Obdach und Nahrung, aber keinen Alkohol finden, wo sie controlirt und zur Arbeit angehalten werden und wo zu gleicher Zeit, wenn möglich, im Einvernehmen mit den Nachbarstädten über ihr Kommen und Gehen Buch geführt wird. Dann hätten wir einen großen Schritt in der Frage weiter gethan. Gott schenke uns im neuen Jahr eine Herberge zur Heimath! Helft uns dazu!“

Im Herbst (September) vorigen Jahres sind wir nun mit Gottes Hilfe dem erwünschten Ziele

näher gekommen, wenn es auch noch lange nicht als erreicht angesehen werden kann.

Als unser Jünglings-Verein im August 1895 sein neues, schmuckes Local in dem Ingenieur Wilde'schen Hause Carlowa-Straße Nr. 29 bezog und in dem aus Reval herangezogenen Hausvater Adolph Schmidt die passende, mit der erforderlichen Ausbildung als Laiengehilfe ausgestattete Persönlichkeit gefunden war, sollte nicht länger mit der Gründung einer „Herberge zur Heimath“ gezögert werden. In einem Nebengebäude des vom Jünglings-Verein und damals auch von der neu gegründeten Gesellen-Herberge eingenommenen größeren Hauses wurde zunächst nothdürftig ein kleines Zimmer mit 4 Betten eingerichtet, wozu der Präsident der kirchlichen Armenpflege, Oberpastor G. D e h r n, die erforderlichen Mittel leihweise zur Verfügung stellte. Wie er es gewesen, der auf den schreienden Nothstand hingewiesen und die Anregung zur Gründung einer Herberge gegeben, so ist es denn auch seiner thätigen Beihilfe in erster Linie zu verdanken, daß die kleine Anstalt fortbesteht und stetig im Wachsen begriffen ist. Einige für die Sache gewonnene Freunde schenkten uns 4 Betten, Matratzen, Kissen und Bettdecken, während die erforderliche Bettwäsche bis heute noch fehlt. Um des Ungeziefers, das die in die Herberge gewiesenen „armen Reisenden“ mitbrachten; Herr zu werden und so viel als möglich für die erforderliche Reinlichkeit zu sorgen, wurde in der Waschküche neben

der Herbergsstube ein billiger Desinfectionsapparat angelegt.

Als längste Aufenthaltsfrist wurden 3 mal 24 Stunden fixirt, in besonderen Fällen aber dem Hausvater gestattet, diesen Termin bis zu einer Woche auszudehnen. Ein Controlbuch für Namen und Stand, Beruf und Handwerk, sittliche Führung u. s. w. der Gäste, für die Zahl der Verpflegungs-, resp. Arbeitstage, für die Angabe des den Ankömmling unterstützenden Vereins oder Wohlthäters wurde eingerichtet und das tägliche Kostgeld, incl. Wohnung und Lager, auf 25 Kop. festgesetzt.

Sehr bald stellte sich jedoch ein arger Mißstand heraus, der auf Abhilfe sinnen hieß. Während einige der vom Präsidenten der kirchlichen Armenpflege in die Herberge gewiesenen Baganen überhaupt nicht erschienen, damit ihren ungerechtfertigten Anspruch auf Unterstützung documentirend, andere wiederum nach einigen Stunden fluchend der Herberge den Rücken kehrten, weil sie weder Alkohol noch passende Gesellschaft fanden, baten die Dritten nach Ablauf der festgesetzten Zeit dringend um Arbeit, da sie trotz redlichen Bemühens solche nicht gefunden zu haben behaupteten. Solange es im Herbst noch möglich und nöthig war, wurden einige von ihnen in dem großen Garten und auf dem Hof beschäftigt; als aber der Winter ins Land zog, hörte das auf und wir mußten die Bittenden entweder abweisen oder für passende Arbeit Sorge tragen. Letzteres

wurde, so gut es ging, versucht. Ein Buchbinder, tüchtig in seinem Handwerk, erhielt, nachdem die erforderlichen Werkzeuge zunächst hier und da zusammengeliehen waren, in sein Fach schlagende Arbeit und band im Lauf von etwa 2 Monaten für die Bibliotheken des Jünglings-Vereins, des Hospitals, der Armenhäuser und für Privatpersonen eine größere Anzahl (ca. 200) Bände. Wir konnten uns zu unserer Freude überzeugen, daß der Betreffende nicht allein wieder Lust an der Arbeit gewann, sondern daß auch durch den Ertrag derselben nicht nur seine Verpflegung bestritten werden konnte, sondern er sich einen hübschen Tagelohn erarbeitete, während wir 10 % zum Besten der Anstalt erübrigten. Dies ermutigte uns zu weiteren Schritten in dieser Richtung und legte uns den Gedanken nahe, mit der Herberge zur Heimath eine Arbeitsstätte zu verbinden, was ja durchaus kein Novum ist, sondern in Deutschland, wie oben erwähnt, häufig mit Erfolg unternommen wurde. Wir durften bei nächster Gelegenheit um so zuversichtlicher an die Realisirung dieses Planes gehen, als die eigene Erfahrung seine Nothwendigkeit erwiesen hatte und wir daher nicht zu befürchten brauchten, ein fremdes Gewächs auf unfruchtbaren Boden zu verpflanzen.

Die Gelegenheit zur Erfüllung unseres Wunsches bot sich, als es sich herausstellte, daß ein Zusammenleben des Jünglings-Vereins und der Gesellen-Herberge aus verschiedenen Gründen nicht

möglich war und wir am Schluß des vorigen Jahres scheidlich und friedlich auseinandergingen. Damit standen 5 geräumige Zimmer, darunter ein größerer Saal, im zweiten Stock des Hauses Carlowa-Straße Nr. 29 für unseren Zweck zur Verfügung. Unser Hausvater Adolph Schmidt, selbst ein tüchtiger Schneider und für die praktische Ausführung des Unternehmens die geeignete Persönlichkeit, erklärte sich bereit, die Leitung der Schneiderei sowie die Aufsicht über eine Buchbinderei und Schusterei zu übernehmen. In entgegenkommender Weise überließ der Director des Alexander-Asyls, Prof. emer. Dr. Alex. v. Dettingen, diese Zweige der Arbeit vornehmlich uns, ja stellte sogar eine eventuelle Vereinigung beider Anstalten für die Zukunft in Aussicht. Der Präsident der kirchlichen Armenpflege, Oberpastor G. Dehrn, streckte das Geld für einige unbedingt erforderliche Handwerkszeuge vor und nachdem private Kreise, vor Allem das Comité der kirchlichen Armenpflege, für die Sache interessiert waren, konnte die Arbeit in der Buchbinderei, Schusterei und Schneiderei beginnen. In der Comité-Sitzung des Hilfsvereins am 2. Februar d. J. endlich erklärte sich das Directorium dieses Vereins bereit, die beiden neuen Anstalten als seine zu betrachten und gewährte denselben damit die für ihre Existenz nothwendige rechtliche Basis.

So viel über die Gründung der Herberge zur Heimath und der Arbeitsstätte.

Es fragt sich: liegt ein Bedürfniß nach derselben in unserer Stadt thatsächlich vor? Darauf ist entschieden mit „ja“ zu antworten. In dem schon oben citirten „Jahresbericht der kirchlichen Armenpflege (1894)“ wird dem dringenden Bedürfniß Ausdruck gegeben. Obgleich das Alexander-Asyl 11 oder 12 Arbeiter gleichzeitig beschäftigen kann, ist die Zahl der arbeitslosen, bettelnden Bagabunden und Baganten doch bei weitem größer. „Es hat Tage gegeben, wo der Präses der Armenpflege von 5—10 solcher Fechtbrüder angesprochen worden ist Viele wurden ins Alexander-Asyl gesandt und fanden dort Arbeit, weitaus die Meisten aber konnten nicht beschäftigt werden. Ungefähr 50 Mann wurden per Eisenbahn oder Fahrgelegenheit an ihren Bestimmungsort oder bis zur nächsten Station expedirt, ca. 75 Rbl. wurden zu dem Zweck ausgegeben. Oft erhielten sie Suppenkarten oder es wurde ihr Nachtlager in einem Gasthause bezahlt.“ Es wird Wenige in unserer Stadt geben, die nicht auf der Straße oder zu Hause von solchen zerlumpten „armen Reisenden“ um eine Gabe angegangen wurden. Wohl in den meisten Fällen ist letztere ihnen mit Recht versagt worden, weil man überzeugt war, sie würde in der nächsten Kneipe in Schnaps umgesezt werden, aber, hatte man ihnen denn damit geholfen, daß man sie abwies oder ihnen zu essen gab? Blieb nicht die Frage unbeantwortet: Wie sollen wir ihnen mit Aussicht auf Erfolg helfen? Wohin können wir

sie mit ruhigem Gewissen weisen? Denn in der Ausrede: „Dieses Pact verdient überhaupt keine Hilfe!“ — findet schwerlich Jemand die sein Gewissen beruhigende Lösung der Frage.

Darin liegt aber das Bedürfniß nach einer „Herberge zur Heimath“ ausgesprochen. In eine solche kann das Publicum die Vaganten mit ruhigem Gewissen weisen, weil sie dort in der erforderlichen Weise controlirt und aus der Zahl der Arbeitscheuen und Verkommenen unter ihnen die Ehrlichen und nicht durch eigne Schuld Verarmten herauserkant werden. Dadurch aber erweist sich das Publicum, abgesehen von dem Segen für die Vaganten, selbst einen Dienst. Es kann bei einmüthigem, consolidarischem Vorgehen der Gesellschaft nicht ausbleiben, daß einmal die ohne Schuld Verarmten und Arbeitslosen nach zeitweiliger Beschäftigung in der Herberge wieder Anstellung anderswo finden, dann aber auch die licht- und arbeitscheuen Bummler das für sie ungünstig gewordene Operationsfeld in unserer Stadt räumen und wir die unverbesserlichen Plagegeister los werden.

Sollte es mit der Zeit gelingen, in allen größeren Städten unserer Heimathprovinzen solche Herbergen einzurichten, die mit einander in regelmäßigem Austausch der Herberglisten mit Angabe der Namen und der Charakteristik der Herbergsgäste stehen, so müßten die professionsmäßigen Vaganten ihren Wanderstab in noch fernere Gegenden setzen. In Deutschland arbeitet der

Herbergs=Verband mit viel Erfolg auf dieses Ziel hin.

Einige Zahlen aus dem Controlbuch des Hausvaters unserer kleinen Herberge, in die ja bisher nur gelegentlich durch den Präsidenten der Armenpflege und durch die Pastoren unserer Stadt geschickte Gäste kamen, mögen darthun, wie rege der Zuspruch auch so in kurzer Zeit war. In 3½ Monaten (vom 16. October v. J. bis zum 31. Januar d. J.) fanden 28 Baganten in der Herberge Aufnahme; von diesen waren 7 ohne jeglichen Beruf, 1 Buchbinder, 1 Maler, 1 Revisor, 1 Verwalter, 1 Tapezierer, 1 Schneider, 1 Koch, 1 Diener, 2 Conditoren, 5 Schuhmacher, 3 Bäcker, 1 Drechsler, 1 Kupferschmied, 1 Sattler. Verpflegt wurden sie an 248 Tagen für 48 Rubel 60 Kopelen; für Anschaffung von Kleidungsstücken, die sie sich zum Theil selbst erarbeiteten, wurden 35 Rbl. ausgegeben. An Arbeitstagen leisteten sie 149, wobei durch die Buchbinderei in 2 Monaten bei einem Umsatz von 71 Rbl. 10%, durch die Schusterei in 3 Wochen bei einem Umsatz von 31 Rbl. 50 Kop. 6% und durch die Schneiderei in gleicher Zeit bei einem Umsatz von 61 Rbl. 60 Kop. 4% Reingewinn zum Besten der Anstalt erzielt wurde. Die Zahl der Gäste nimmt stetig zu; augenblicklich befinden sich 7 in der Herberge, 3 von ihnen müssen fürs Erste mit einem Strohlager vorlieb nehmen. Auch diese Zahlen erweisen das Bedürfnis nach einer solchen Anstalt und geben

außerdem Hoffnung, daß die Herberge sich bei größerem Betrieb in der Arbeitsstätte wohl selbst wird erhalten können.

Aber auf einen Segen, den unsere Herberge noch zu bringen verspricht, möchte ich hinweisen. Wie Viele dieser Bagabunden ziehen ins Gefängniß ein! Unter ihnen nimmt namentlich der Procentsatz minderjähriger Verbrecher, die auf der Straße in böser Gesellschaft, ohne elterliche Zucht, ohne jeden Unterricht, ohne Erlernung irgend eines Berufs aufwachsen, jährlich erschreckend zu. Wie ist diesen, gewiß mit durch die Ungunst der Verhältnisse Verkommenen zu helfen? Wie können sie, in Freiheit gesetzt, vor immer neuen Verbrechen bewahrt werden? Es ist uns mit Gottes Hilfe gelungen, eine Schulstube im hiesigen Kreis-Gefängniß einzurichten, wo diese minderjährigen Verbrecher von unserem Hausvater Adolph Schmidt neben anderen Fächern ständig in der biblischen Geschichte und im Katechismus unterrichtet, von mir zur Confirmation vorbereitet und auch confirmirt werden — aber was nützt aller Unterricht, alle Ermahnung, wenn wir ihnen nicht auch außerhalb der Gefängnißmauern nachgehen und sie zu einem ordentlichen Leben der Arbeit erziehen können? Ihre Fragen: „Was sollen wir denn thun? Wovon sollen wir leben, wenn wir nicht stehlen? Welcher Meister wird uns in die Lehre nehmen, wenn er erfährt, daß wir im Gefängniß gefessen?“ — haben ihr Recht und enthalten Wahrheit, ob sie auch meist nur leere

Entschuldigungen eines bösen Herzens und Gewissens sind. Da ist es mir denn eine besondere Freude gewesen, den 3 Burschen aus unserer Stadt, die ich im December v. J. confirmirte, sagen zu können, daß ihre Entschuldigungen keine Berechtigung hätten, weil ich ihnen, sobald sie freikämen, wohl Arbeit verschaffen und die Erlernung eines Handwerks ermöglichen könnte, falls sie nur wollten und sich an mich wendeten. Daß ich das sagen konnte, machte den Unterricht fruchtbarer und die Ermahnungen begründeter.

Und vergeblich ist es auch nicht gewesen. Einer von den Dreien, der aus der Haft entlassen worden, hat sich durch seinen Pastor an mich weisen lassen und soll in unserer Arbeitsstätte das Schusterhandwerk erlernen, wenn das Publicum uns nur Arbeit giebt.

Ob dadurch viel erreicht wird, ist eine andere Frage; daß wir aber die Möglichkeit zur Besserung schaffen, ist unsere Pflicht und Aufgabe. Wie viel, ja Alles, ist bei uns noch in der Fürsorge für entlassene Sträflinge ungethan!

Da sollten wir uns denn auch nicht wundern, daß die Verbrecherzunft von Jahr zu Jahr wächst, und alle Predigt im Gefängniß so wenig Frucht schafft; über jeden noch so geringen Anfang zur Besserung aber sollen wir uns freuen und ihn, um unser Gewissen nicht zu belasten, thatkräftig fördern und pflegen.

Ja, wenn die Einrichtung des geringen Anfanges nur ihrem Zweck schon voll entspräche,

aber das ist auch noch nicht der Fall. Da haben wir erst 4 Betten und schon 7 Gäste; dazu für die vorhandenen Betten nicht einmal die nöthige Wäsche. An Raum mangelt es nicht, er steht noch für 10—12 Betten zur Verfügung. Ein größeres Zimmer mit 3—4 Betten könnte für solche Reisende eingerichtet werden, die gern selbst zahlen wollten, aber die hohen Preise in den Hotels nicht zahlen können, daher gezwungen sind, in den schmutzigen Einfahrten einzufehren. Wären wir nur erst in der Lage, die Einrichtung eines solchen Hospiz durch die Zeitungen bekannt zu machen, so würden sich ebenso wie in Reval, wo schon seit einigen Jahren eine solche Herberge zur Heimath im evangelischen Vereinshause besteht, Reisende finden, die bei uns einkehrten. Dadurch aber erwüchse unserer Herberge ein pecuniärer Gewinn, der mit zur Bestreitung der Miethen, Beheizung, Beleuchtung u. s. w. verwandt werden könnte. Dem vorher angegebenen Zweck einer Herberge zur Heimath entspräche das auch durchaus, da sie ja nicht nur unterstützungsbedürftige Baganten aufnehmen soll, sondern das ärmere reisende Publicum den demoralisirenden niederen Wirthschaften entziehen möchte.

Vor Allem aber fehlt es uns an Arbeit! Sie brauchen wir, um unsere arbeitslosen Insassen beschäftigen und als Anstalt bestehen zu können.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich leicht abnehmen, welche Bitten ich zum Schluß an das

Publicum bringen will und wie es durch die Erfüllung derselben unsere Sache fördern kann. Sollte Einem oder dem Andern beim Lesen vorliegender Zeilen das Herz warm geworden sein, so wird er sie nicht unerhört lassen. Es ist zunächst keine Bitte um Geld, obwohl wir es brauchen können. Vielmehr geht sie dahin, es möchte ein Jeder sich zur Pflicht machen, den Vagabunden und Vaganten keine Geldgaben direct zukommen zu lassen, sondern sie in das Alexander-Asyl oder in unsere Herberge zu weisen. Wer zur Unterstützung der genannten Personen Etwas geben will, händige die Gabe dem Präsidenten der kirchlichen Armenpflege, Oberpastor G. Dehrn, mit Bezeichnung des speciellen Zweckes ein.

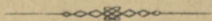
Weiter aber bitten wir dringend um folgende Geschenke: einfache Betten oder Bettgestelle, Matratzen oder Heusäcke, Bettdecken, Laken, Kissen, Handtücher und getragene Kleidungsstücke für Männer. Diese Gegenstände wären dem Hausvater Adolph Schmidt (Carlowa-Str. Nr. 29) zu übersenden oder ihm die Adresse zu nennen, von wo er sie abholen lassen könnte. Sollte Jemand eine Summe für Anschaffung genannter Gegenstände opfern wollen, so bitte diese Gabe auch dem Hausvater zu übergeben.

Endlich aber bitten wir vor Allem um Buchbinder-, Schuhmacher- und Schneiderarbeit. Die Befürchtungen, daß die Arbeiten keine soliden sein möchten, sind grundlos, da der Hausvater einmal für Anschaffung guten Materials

garantirt und dann tüchtige Handwerker die Arbeiten leiten läßt. Concurrrenz wollen wir, sollten sich die Preise auch niedriger stellen, unseren Handwerkern nicht bieten. Wie kann auch davon die Rede sein, wollen wir doch nur dem Handwerkerstande dienen, den es wahrlich nicht erfreuen kann, daß gerade aus ihm so viele durch eigene Schuld dem Publicum zur Last fallen! Concurrrenz wollen wir allerdings, so viel irgend möglich, den Kneipen und niederen Wirthschaften machen, unseren Handwerkern aber nur an der Hebung ihres Standes mit behilflich sein.

Wem das Local der Herberge zu abgelegen ist, bestelle sich durch eine Postkarte zu einer festgesetzten Stunde den erwünschten Handwerker ins Haus und übergebe ihm dann seine Aufträge, aber nur, wenn er die Karte vorweisen kann, da sonst sehr bald arger Mißbrauch getrieben werden dürfte.

Wöchten diese Zeilen von Erfolg begleitet sein! „Der Herr aber, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ (Ps. 90, 17).



Дозволено Цензурою. — Юрьевъ, 16 февраля 1896 г.

